

könnte den Teufelskreis der Isolierung nicht sprengen, perpetuiere die Kriegssituation. Man dürfe die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß die arabische Minorität nicht von Juden beherrscht sein wolle. Die nationale Befreiungsbewegung dürfe nicht durch eine Haltung geschändet werden, die es Israel nicht mehr erlaube, mit den Kräften der Freiheit zusammenzuarbeiten. Die Auseinandersetzung zwischen Ernst Simon und Jochanan Bloch war in der Sache hart, in der Form höflich, ja geradezu freundschaftlich. Der Ernst dieser Diskussion und ihre Offenheit bei Wahrung der nötigen Fairneß nötigte den Hörern Anerkennung, ja Bewunderung ab.

Mit besonderer Spannung mußten angesichts dieser Auseinandersetzung die Hörer die Ausführungen des israelischen Botschafters in Rom, Ehud *Avriel*, erwarten, der über „Judentum und Israel im Spannungsfeld von Weltpolitik und Weltreligionen“ sprach. Er wies darauf hin, daß das hebräische Wort weniger emotionsgeladen ist als die Ausdrücke „besetzt“ oder „befreit“, der hebräische Ausdruck besage nicht mehr und nicht weniger als „das Land, das wir halten“. Der Junikrieg war von Israel weder erwartet noch gar erwünscht. Die Gebiete, die Israel im Verlauf der Kämpfe zufielen, versetzten es aber erstmals in einen Besitz, um den es sich für die Araber lohnte zu verhandeln. Erstmals seit 1948 bietet sich durch die Gebiete, die Israel nun „hält“, die Chance zu einem Gespräch mit den Arabern außerhalb der Staatsgrenzen. Nach Friedensverhandlungen, die zufriedenstellend verlaufen, sind Konzessionen möglich. Der Botschafter verschwieg nicht, daß der Gebietszuwachs freilich neben Vorteilen auch Nachteile mit sich brachte. Vor allem können die Israelis den Arabern dort nicht das Gefühl geben, daß sie von ihren Feinden nicht beherrscht würden. Daran vermöchten auch kleinere Konzessionen nichts zu ändern. Nur ein alle befriedigender Friedensvertrag könnte Abhilfe schaffen. Sollte es nicht gelingen, in absehbarer Zeit einen Frieden zu erreichen, dann drohe erneut die Gefahr eines Krieges. Aber das alles hätte auch Israels Botschafter in Bonn den Hörern sagen können. Wichtiger war es darum *Avriel*, von den Beziehungen zwischen dem *Vatikan und Israel* zu sprechen. Noch sei die Zeit nicht gekommen, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Dazu seien die psychologischen Hemmungen auf jüdischer Seite in Israel zu stark, dazu seien aber auch die Hemmnisse auf seiten des Vatikans noch zu groß, der ja Verpflichtungen gegenüber den christlichen Minderheiten in den arabischen Ländern habe, die Israel verstehen und anerkennen müsse. Übrigens käme es auch gar nicht so sehr auf eine spektakuläre Geste an als vielmehr auf eine zwar stille, aber wirksame Zusammenarbeit. Der Junikrieg habe nicht zuletzt das Ergebnis gehabt, daß nun gemeinsame Interessen zwischen dem Vatikan und Israel bestehen, nicht zuletzt an der Obhut der heiligen Stätten. Daß es aber überhaupt zu Beziehungen zwischen Israel und dem Vatikan gekommen sei, und zwar schon vor der Nahostkrise, sei eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils und des dort deutlich gewordenen Mutes zur Läuterung in der Katholischen Kirche. Das Gelingen eines christlich-jüdischen Dialoges könne Israel nicht gleichgültig sein; denn er schaffe erst das Klima, in dem die Verbesserung der Beziehungen zum Vatikan möglich wird.

So durfte denn auch auf dieser Tagung nicht ein Vortrag fehlen über „Forderungen und Chancen einer christlich-

jüdischen Begegnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“. Dieses Referat war dem *Berichterstatler* aufgetragen. Seine Aufgabe war es, den Text der Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen, genauer den darin enthaltenen Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zu den Juden zu erläutern, sodann zu berichten, welche Anregungen bereits verwirklicht worden sind, welche Fragen noch offenstehen und einer Lösung noch harren. Auch unbefriedigende Ergebnisse durften nicht verschwiegen werden. Unklar blieb in der Konzilerklärung, was mit „erwähltem Volk“ gemeint ist, ob nur die Juden des Alten Testaments oder auch die heute lebenden Juden. Trug diese Unklarheit daran Schuld, daß ungeachtet vieler einzelner, die sich für Israel engagierten, so wenig offizielle Stimmen während der Krise Stellung bezogen¹. Ernst Ludwig *Ehrlich* bemerkte in der anschließenden Diskussion, daß das Schweigen der Kirchen als Institution eben zeige, daß christlich-jüdischer Dialog niemals zwischen den Institutionen als solchen, sondern stets nur zwischen einzelnen geführt werden kann. Gewiß wird dieses Gespräch die Partner ändern, wie es Pastor Johann Christoph *Hampe* erwartet; denn jede Begegnung hinterläßt Spuren, ändert uns. Doch da diese Änderungen nicht vorausbestimmbar sind, legte der Berichterstatter mehr Wert darauf, daß dieses Gespräch dazu führen soll, Christen zu besseren Christen, Juden zu besseren Juden zu machen. Für Ernst *Simon* ist das kein geringes Ergebnis. Er bekannte, ein besserer Jude geworden zu sein, indem er erkenne, daß solche Selbstkritik, wie sie hier in der Katholischen Akademie geübt wurde, in einer Versammlung orthodoxer Juden noch nicht möglich sei. Die Offenheit, die Bereitschaft, aufeinander hören zu wollen, war das wichtigste an der Tagung. Fast gleich wichtig war aber auch die Erkenntnis, wie wenig wir voneinander wissen, wie notwendig ein besseres Kennenlernen ist.

11 Der Protest der dänischen Bischöfe vom 3. Oktober 1943 gegen die Verfolgung der Juden

Die dänischen Bischöfe ließen von allen Kanzeln der dänischen Kirchen am 3. Oktober 1943 den folgenden Protest verlesen:

„Wo immer Juden wegen ihrer Religion oder ‚Rasse‘ verfolgt werden, ist es Pflicht der christlichen Kirche, gegen solche Verfolgung zu protestieren ... Denn die Verfolgung der Juden ist eine Vergewaltigung des Begriffes vom Menschen und der brüderlichen Liebe ...

Denn sie steht im Widerstreit mit dem Gefühl für Gerechtigkeit, die dem dänischen Volke innewohnt und die mit unsrer dänischen, christlichen Kultur durch Jahrhunderte untrennbar verbunden ist. Wir verstehen religiöse Freiheit als das Recht, unsere Gottesverehrung so auszuüben, wie dies uns unser Gewissen befiehlt, und in der Weise, daß niemals irgend jemand wegen seiner ‚Rasse‘ und Religion seiner Rechte, seiner Freiheit oder seines Eigentums beraubt werden darf.

¹ Vgl. Friedensdiplomatie – Was blieb die sogenannte christliche Welt schuldig? In: FR XIX/69/72, S. 18 f.